

„Zuſch für meine Frau Stelle zur Erternung der Küche und Haushaltung in bürgerlichem Hause. Verbindungen mündlich. Näheres unter . . .“ Diese Anzeige fanden wir kürzlich in einem weiberverbreiteten und viel geleſenen Blatte und wurden dadurch zum Veröffentlichung dieses Inserats angeregt. Dabei kam uns natürlich mancherlei in den Sinn, und wir ſagten uns, dort, wo ein Mann ſich dazu gedrungen fühlt, mit Hilfe der Großmacht Preſſe eine Stelle zur Erternung der Küche und Haushaltung in bürgerlichem Hause für ſeine Frau zu ſuchen, müſſen eigenartige Verhältniſſe obwalten; vor allem aber muß der Mann der Ueberzeugung ſein, daß ſeine beſſere Hälfte gewiſſermaßen noch ein Abſchüß in ſich bezeugt auf die eble Koſtunn und bürgerlich der Dabigfeit, die Haushaltung zu führen. Und was folgt daraus? Nun, entweder hat der Mann eine Frau erſehen, die noch nicht auf ihren Verſuch als Hausfrau vorbereitet war, oder aber er iſt der glücklichen Gatte einer Vertreterin der hohen Weiblichkeit

ernungen", das sich um die Alltagsgeschäfte im Leben wenig Sorgen machte und stets der Meinung war, die moderne Frau sei nur dazu da, um mit Anstand und Grazie, die Würde des Hauses in eleganter Weise zu repräsentieren. Zu dieser "westlichen" Aufgabe werden in der Tat zahlreiche Vertreterinnen der hohen Weltlichkeit von Jugend an "erzogen". Die vorzüglichen Eltern, welche einer modern-idealistischen Lebensanschauung huldigen, scheuen keine Kosten, um ihr Tochterlein in den "schönen Künsten" auszubilden zu lassen, damit sie inwande ist, "ich geistreich über Dichter und Denker zu unterhalten, am Klavier zu phantasieren und reizend und entzückend ihrer Umgebung die Zeit zu vertreiben und die geiststärkende, die Nerven erschlaffende Kanonelle zu vertreiben. Den Männern, die solche liebliche Wesen zu Lebensgefährtinnen erwählen, sollen "Nöten auf den Weg" gestreut werden, und wenn es schließlich anders kommt und die in die Lebensnege Geklangenen nach Beendigung der Mitternachts, während welcher es heißt: "Von Kindern findet man nichts", hat, bis heute nicht man sich noch jäh erkennen, das sie sich "verheiratet" haben, dann trägt daran nur das "schöne profane Leben" die Schuld, das ein "Schmetterlingsdasein" vorläufig noch keinem gewöhnlichen/sterblichen gestattet. Das "geheimnisvolle Walten des Schicksals" verwandelt den Freudenhimmel der Ehe in eine öde, traurige Wüste, in der selbst die geistreichen Konversationen und die entzückenden Klavierkonzerte nicht anstreichen, um das "Glück" zu erhalten. Der Konflikt soll das Jeyer der so poetisch und schwärmerisch veranlagten Frauen werden, die sich nur dazu berufen fühlen, himmlische Blüten ins irdische Leben zu streuen und zu wehen, und da steht sie nun rat- und hilflos da, und weiß nicht, wie sie mit diesem "Jeyer" umgehen soll. Als das Leben in doch schwer, und es könnte so schön sein, wenn nur die besten Männer nicht einen so verführerischen Glauben und einen so anspruchsvollen Magen hätten! Und dazu noch das unheimliche Verlangen, daß die Frau eine geschickte, umsichtige, sparsame Leiterin des Haushalts sein soll! Da muß das bunte Gineernehmen ja schließlich in die Brüche gehen und der Friede als nur einleuchtend wackelt, daß die Frauen zu höherem bestimmt sind, als Arbeiten zu verrichten und Pflichten zu erfüllen, für die dienende Wesen für Geld bei Aufzucht liebevoller Behandlung zu haben sind! Aber trotz allem Fortschritt sind die Männer noch immer eingeschleppte Götzen, Selbstschätzlinge, die die Frauen noch immer am Herde sehen wollen, die ihnen hunderte von Verrichtungen auf die schwachen Schultern legen! Selbst die geschicktesten unter ihnen, die sonst so leistungsfähigen "Pantoffelhelden", welche ihren besseren Halften zahlreiche Wünsche, die sich auf elegante Nöten, moderne Hüte usw. beziehen, an den schönen Tagen abgeben, leiden an Anwandlungen höchst profanischer Art! Das könnte die ideal veranlagten modernen Frauen veranlassen, es mit einem Streik zu versuchen, um die Männer zur Vernunft zu bringen. Allein der Streik ist ein zweischneidiges Schwert, das großes Unheil anrichten kann. Und wenn gar die Männer sich solidarisch erklären und sich auf Unterhandlungen nicht einlassen! Das gibt den flinken Jungfrauen zu denken, und sie halten dafür, daß es das Beste ist, wenn sie nachgeben und ihr Studium so einrichten, daß sie das Gamen in der Hochzeit so einrichten, daß sie das Hausbrot befehlen können. Und daran tun sie wohl! Doch die einsichtigen Vertreterinnen der hohen Weltlichkeit, die sich die Fähigkeit erwerben, wahre Meister des Innern zu sein und darnach trachten, den Männern, die sie heimführen, den bitteren Einspruch zu ersparen, ihnen durch öffentliche Zeitungsinserate eine Stelle zur Erleichterung der Küche und der Haushaltung in bürgerlichem Hause zu suchen!

Schreckliche Schiffskatastrophe.

Ueber die Newporter Schiffskatastrophe schreibt die "Press" folgendes Einzelheiten: Nach Ausbruch des Feuers an Bord des "General Locum" ereigneten sich erschütternde Szenen, aber nur an einem Ende des Schiffes, da bis zum anderen Ende des großen Dampfers die Kunde vom Brande noch nicht gedrungen war, so daß dort die Kinder noch spielten, als sich vorne schon alles in Verzweiflung beband. Den an Bord befindlichen schienen nur zwei Wege offen, entweder in den Flammen unzugewandt, oder ins Wasser zu springen. Es verging einige Zeit, bevor die erste Hülfe kam, da Hellgarte einer der Zeilen des Newporter Hafens ist, wo weniger Verkehr ist,

als anderswo. Dann aber benachmen sich die Schiffer heldenhaft; sie fuhren bis dicht an den brennenden Dampfer heran und begannen das Rettungsversuch. Weniger heldenhaft waren die Männer an Bord des "Locum", denn diese sollen rüchloslos Frauen und Kinder beiseite geschoben haben, um selbst gerettet zu werden. Auch die Mannschaft des "Locum" scheint nicht sehr um die Passagiere bemüht gewesen zu sein, denn nur wenige derselben sind umgekommen. Die Männer an Bord des Dampfers stürzten sich mit ihren Kindern im Arme ins Wasser, andere warfen ihre Kinder über Bord, in der Hoffnung, daß die heranfahrenden Retter sie auffischen würden. Wieder andere stiegen wie wohnsinnig auf dem Dampfer umher, unfähig, irgend etwas zu ihrer Rettung oder der ihrer Kinder zu tun. Vom Ufer aus wurden Frauen und Kinder gesehen, wie sie sich an den Seiten des Bootes festklammerten. Der Kapitän ließ den Dampfer auf den Strand von North Brother Island fahren, als er sah, daß der Brand unumgänglich zu löschen sei. Dort brennt das Schiff jetzt noch.

Der gerettete Pastor George C. A. Haas sagte folgendes: Der Brand kam im vorderen Teile des Schiffes, in der Nähe, zum Ausbruch, als wir auf der Höhe der 144. Straße waren. Soweit ich in Erfahrung gebracht habe, wurde das Feuer durch überfordertes Fett verursacht, und das Küchenspersonal räumte, statt das verhältnismäßig unbedeutende Feuer zu löschen, davon. Zu dieser Zeit waren die meisten Frauen und Kinder im rückwärtigen Teile des Schiffes, da dort die Musik spielte. Warum der Ausbruch des Feuers der Kapitän nicht sofort das Land aufsuchte, ist unverständlich, namentlich da ein früherer Witz dem Schiffe entgegengeblieben und das Feuer gerade in den Dampfer hineintrüb. Binnen wenigen Minuten war der Brand derart angewachsen, daß er nicht mehr bewältigt hätte werden können. Ich war am rückwärtigen Teile des Fahrzeuges mit meiner Frau und Tochter. Die Frauen jammernten ihre Kinder im Arme an die Brust gedrückt. Manche Mütter hatten drei oder vier kleine Kinder bei sich. Unser Schicksal schien hoffnungslos, denn der Tod durch Feuer oder durch Wasser schienen die einzigen Ausflüchte. Plötzlich brach der Brand durch aufs Überdeckt, und jetzt erregte sich die juchende Menge; denn nun wurden durch die gräßliche Hitze alle noch nicht umgekommenen Menschen in einen Teil des Bootes zusammengedrängt. Manche wurden unter die Hölle getrampt. Ein Teil des schweren Geländers gab unter dem Trude nach, und viele fielen dann ins Wasser, während Tugende freiwillig hinabstiegen. Jetzt konnten nur Boote die sich nahen, sehen, und eine schwache Hoffnung kam. Meine Frau, Tochter und ich wurden in diesem Augenblicke über Bord gedrängt, und als ich wieder auftauchte, sah ich Hunderte im Wasser, die versuchten, sich eben zu halten. Das gräßliche Jammergeschrei wurde ich nie vergessen, das ich da hörte. Ich konnte mich kaum über Wasser halten, sah mich aber nach meinen Angehörigen um, ohne sie finden zu können. Meine Kraft verließ mich bald, ich wurde ebnmäßig und erwiderte nicht mehr als ich in einem Boot war.

"General Locum" war einer der größten Exkursionsdampfer im Hafen und stets in Anspannung genommen. Die Mannschaft bestand aus 28 Köpfen, außer den Bedienten im Restaurant. Der Dampfer war vor 18 Jahren in Brooklyn gebaut, hatte 1281 Tonnen und war 203 Fuß lang. Eine Stunde nach Ausbruch des Brandes trieben die ersten Leichen auf North Brother Island an. Manche der kleinen Umgekommenen hielten sich noch im Tode umarmt, sie waren augenscheinlich zusammen über Bord gesprungen. Nur wenige Kinder waren mit Rettungsgürteln versehen, aber diese hatten in den Strudeln von Wellen, welche Untiefen als gefährlich bekannt sind, nicht genützt. Viele Personen sprangen erst ins Wasser, als ihre Kleidung schon Feuer gefangen hatte. Manche sind im Krankenwagen oder im Hospital gestorben. Das Unglück wurde am Ufer zuerst bekannt, als die Dampfboote des "Locum" ohne Anführer erlörnte. Im ganzen oberen Teil der Stadt konnte man das kreischende Geräusch vernehmen. Ungeheure Menschenmassen sammelten sich am Fuße der 188. Straße an. Die Polizei hatte 600 Uniformierte sowie 80 Detektivs aufgestellt, ferner wurden 200 Polizei- und Schulpatze an Ort und Stelle gesandt, sowie auf den Fluß alle Polizeiboote, die Flotille der Sanitätsbehörde und sonstige der Stadt zur Verfügung stehende Fahrzeuge. Die Polizei verhaftete den Kapitän von "Schäid" vom "General Locum" sowie den zweiten Kösten Weaver. Der Kapitän wurde sehr getadelt, weil er das Schiff nicht an der 184. Straße ober in der Nacht,

barhaft derselben an Land trieb, anstatt auf das eine Viertelmeile entfernte North Brother Island. Der Kapitän sagt, er habe dies zuerst tun wollen, in dessen seien in jener Gegend viele Leinwandlager und Holzboote, und einige Leute seiner Mannschaft hätten ihn gewarnt, da dort die Wahrscheinlichkeit des Menschenverlustes noch viel größer würde, als wenn er das Schiff nach der Insel brächte. Der Kapitän erklärt, die Rettungsboote seien verbrannt, bevor die Mannschaft Gelegenheit gehabt hätte, sie ins Wasser zu lassen. Kurz vor 1 Uhr sank das "Brad des "Locum", und bevor die Wellen über das Fahrzeug aufzuschlugen, sah man etwa hundert halberflohene Leichen von Frauen und Kindern auf demselben. Die Passagiere des Schiffes waren fast ohne Ausnahme Deutsche, da die Kirche gerade im Herzen des alten deutschen Distrikts auf der Diste liegt.

Die Bundesbehörden haben eine Untersuchung eingeleitet. Das Gemeindevorsteher Emil Berger erklärte, er habe versucht, die Rettungsboote loszumachen, als der Brand ausbrach, indessen war dies unmöglich, weil dieselben mit starken Stricken festgummen waren und außerdem der Antriebs derselben als eine Art Ritt wirkte, so daß sie nicht zu bewegen waren.

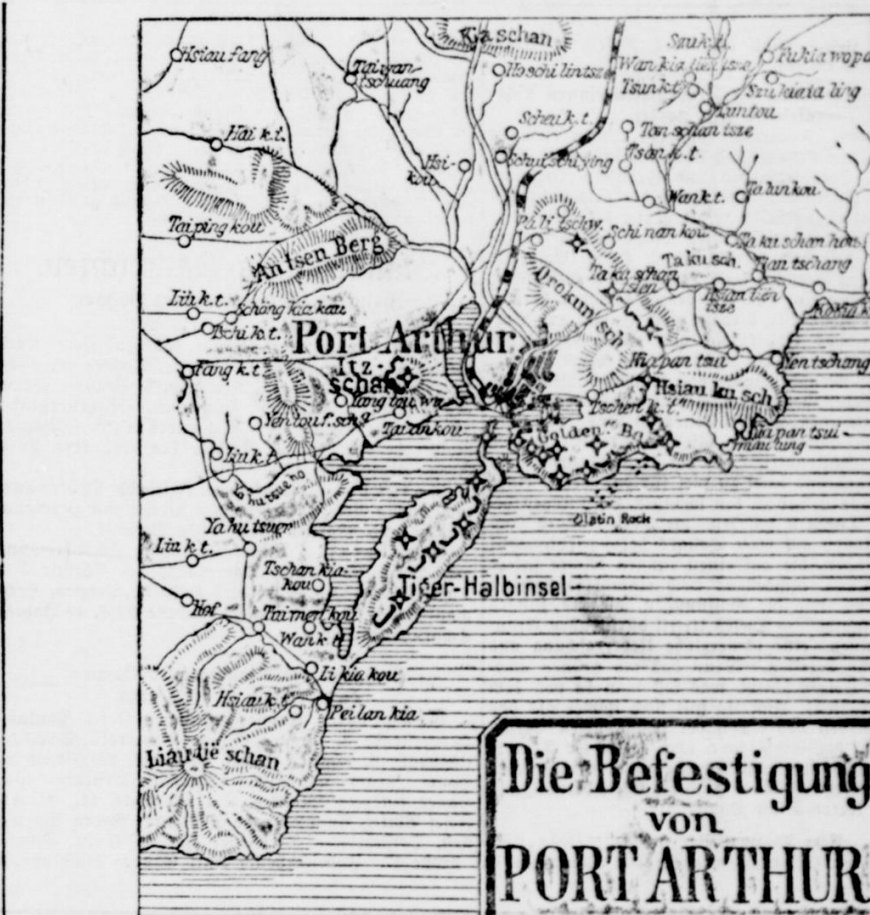
Polizeikommissar Albertson erklärte, die Zahl der Toten schwante zwischen 400 und 500. Es waren im ganzen 980 Zulasskarten zur Exkursion verkauft worden, indessen waren sehr viele kleine Kinder an Bord, für welche Karten nicht nötig waren. Drei Polizeiboote sind damit beschäftigt die Leichen aus dem Dampfer zu bergen. Indessen werden wohl Taucher herangezogen werden müssen, da nur ein kleiner Teil des Brades über die Wasseroberfläche hinausragt. Nachmittags waren etwa fünfzig Boote auf der Suche nach Leichen; seit Durchzug wurden solche kleiner Kinder geborgen. Es ergab sich, daß manche Leichen unversehrt gefanden sind, die erst nach Tagen an die Oberfläche kommen dürften. Ein Polizist erkrankte, nachdem er zwölf Personen gerettet hatte. Die Polizeihelferinnen und Leichenbärer in der Nachbarschaft der Unglücksstätte sind umlagert von Tautenden, da dort die Toten vorläufig aufbewahrt werden. Immer neue Vermishte werden im Zentralbureau gemeldet, so daß die Liste derselben auf 500 angefwachsen ist, abgesehen von den schon identifizierten Leichen.

Eine große Anzahl Verletzte wurde nach Eifers Island gebracht, indessen haben dort 58 unter den Händen der Retter. Ein Gang durch den deutschen Distrikt an der unteren Diste zeigte mir allenthalben tiefe Trauer. Fast alle Geschäfte sind geschlossen. In der Nähe der Marktskirche harrt eine große Menschenmenge, welche begierig den letzten Nachrichten über die Katastrophe lauscht. Die gegenwärtige Zahl der Opfer in den Hospitälern beträgt 300. Mehrere Ueberlebende versichern, die Schutze an den Rettungsgürteln seien verkauft gewesen. 408 Leichen sind nach der letzten Angabe geborgen. Es werden immer noch Leichen gefunden. Die letzte Schätzung der Umgekommenen bezieht sich auf 600.

Der japanische Beutezug gegen die russischen Robbenbrutplätze.

Zu den am eifrigsten bewachten Schätzen der russischen Krone gehören die großen Robben- und Seotterbrutplätze auf den Inseln im Schotischen Meer und an der Küste von Kamtschatka. Als in den Jahren 1854 bis 1855 während des Krimkrieges die russischen Kriegsschiffe, die diese wertvollen Brutplätze bewachen, zurückgezogen werden mußten, beute eine Flotte unternehmender Schiffe, meist amerikanische Walfischfänger, sie aus. Viele brachten kostbare Beizabgaben mit; so erlangte eine kleine amerikanische Bark 55 000 Robbenfelle, die alle zu ungewöhnlich hohen Preisen auf den Londoner Markt gebracht wurden; denn der Krieg hatte die regelmäßigen russischen Lieferungen abgebrochen. Die Brutplätze waren für einige Zeit tatsächlich gerettet; es dauerte Jahre, ehe die russische Regierung wieder Besitzerte, die sonst so reichlich auf den Inseln zu sein pflegten, töten konnte. Allmählich wurden jedoch die Brutplätze durch sorgfältige Bewirtschaftung wieder hergestellt; aber erst 1875 konnten die Behörden wieder Tiere in geringer Anzahl töten lassen. Von dieser Zeit an zeigte die Robbenherde ein ständiges und gesundes Wachstum, wenn die russische Regierung auch bei der großen Kühnheit der Robbenwilderer, die sich in Japan ausbreiteten u. unter amerikanischer, britischer, holländischer, deutscher Schwärze ufw. Flagge segelten, sehr nachsichtig sein und während der Brutzeit vier bis acht Kriegsschiffe dort hal-

ten mußte. In den letzten Jahren hat die Kamtschatka-Gesellschaft für Industrie und Handel" nach den Angaben eines englischen Korrespondenten, durchschnittlich jährlich etwa 25 000 Robbenfelle im Werte von 3 000 000 Mk. und 200 bis 300 Seotterfelle, die je 5000 Mk. durchschnittlich wert sind, erhalten. Die besten Otterfelle sind dabei nie auf den Markt gekommen; sie sind immer für die russische Kaiserfamilie eingefordert und abgeliefert worden. Seit Jahren schon haben die japanischen Seeschiffer verlangsamt auf die reichen Schätze der russischen Inseln geblickt, aber sie mußten sich mit der mageren Beute begnügen, die außerhalb der Grenze von dreißig Meilen von der Küste für sie abfiel. Gelegentlich wagten sich wohl fühnere Gesellschaften in das verbotene Gebiet; aber fast immer erlitten, wenn sich ein Schoner den Brutplätzen genähert hatte, eine Kanflante hinter der nächsten Landspitze, ein Kreuzer kam mit schwebend Notruf Geschwindigkeit herbei, es fiel ein Schuß, und wenige Tage später befand sich die Mannschaft an Bord eines Dampfers nach Wladiwostok. Es dauerte viele Jahre, ehe die Leute zu ihren Freunden in Japan zurückkehrten, und dann erzählten sie Schreckensgeschichten von der Behandlung, die ihnen widerfahren war. Jetzt ist Russland wieder in einer ähnlichen Lage wie vor fünfzig Jahren, seine Besitzungen in Sachalin, im Schotischen Meer, auf Kamtschatka, der Kaper- und Berings-Insel sind ungekämpft. Kein Kriegsschiff wird in diesen die zahlreichen japanischen Schiffe bedrohen oder fapern, die sich jetzt ausbreiten um der russischen Krone dieses kostbare Juwel zu nehmen. Russland kennt diese Gefahr, ist aber hilflos. Es verfügt über kein Schiff, um die Eingeborenen auf den verschiedenen Inseln in dem Kampfe zu helfen. Zudem werden zwei große japanische Kreuzer die Robbenfischereiflote zum Schutze begleiten. Ueber 200 Schiffe werden an diesem Zuge beteiligt sein, und der Wert der Beize und Fische wird sicherlich über 50 000 000 Mark betragen. Unberechenbar ist der Schaden, der den Brutplätzen zugefügt werden wird. Viele Eigentümer dieser Schiffe haben mit Russland noch eine alte Rechnung zu begleichen; in diesem Jahre werden sie die günstige Gelegenheit wahrnehmen. Vor einigen Jahren erließ die russische Regierung eine sehr strenge Geleise über den Vorkauf in den Küsten Sachalins und Kamtschatkas. Dieses Gewerbe war von den Japanern begründet worden; aber nach den neuen Gesetzen dürfen nur Russen fischen, und nach dem nur 2 Meilen außerhalb der Küstengrenzen fangen werden. Die japanischen Schiffe dürfen, nachdem sie eine Lizenz erhalten hatten, zu den verschiedenen Küsten fahren und den Rang der Küsten fassen; aber sie dürfen nicht selbst fischen. Da jedoch die Küsten die Fische fast immer verstreut und beim Handeln aus andernweit beschädigten, konnten die Schiffe tatsächlich keine Ladung erhalten. Da kam ein Russe aus Gharbarowst nach Japan, und bald flüsterte man sich zu, er wäre ein intimer Freund der Verwaltungsbearbeiter in Gharbarowst, und man könne ihn besuchen. Natürlich "besuchte" ihn fast jeder, der mit der Fischerei zu tun hatte, und für eine Summe von 4000 bis 6000 Mk. bekamen die Schiffe besondere Erlaubnis, in den Küsten zu fischen und tatsächlich alles zu tun, was sie wollten. Befriedigt fuhren die japanischen Schiffe ab, da sie sich vollkommen sicher fühlten. Das Rätschen ging lautig vor sich, die Schiffe waren mit ihrer Saison fast fertig, da kam plötzlich das Kanonenboot "Mandshaur" und bemächtigte sich der 57 Fischschoner, weil sie die Fischereigesetze übertreten hätten. Die Schiffe wurden mit einem Tau festgebunden, die Fische beschlagnahmt und die Mannschaft nach Wladiwostok zur Verhandlung gebracht. Auf die Klagen gegen den Russen, der die Erlaubnisbescheine an die Japaner verkauft hatte, wurde dieser verhaftet; aber nach einer Woche wurde er wieder freigelassen und die Sache wegen Mangel an Beweisen abgewiesen. Die übrigen Schiffe der japanischen Flotte, etwa fünfzig, werden die Robben oder Seottern jagen. Die Seotterbrutplätze am Nordende der Kaperinsel sind die reichsten der Welt. Hier finden sich meistens 6000 bis 8000 Seottern; es gilt als fast sicher, daß die Japaner drei Viertel davon erhalten werden und dazu 80 000 bis 100 000 Robbenfelle von den verschiedenen Brutplätzen. Zum erstenmal seit fünfzig Jahren werden also auch die bis jetzt nur für die russische kaiserliche Familie ausgewählten kostbaren Felle auf den Markt kommen.



Angehts des tobenenden Kampfes, welcher nun bald acht Tage im Gange ist, interessiert die Frage ungemein: Wie ist Port Arthur besetzt und welchen Wert mögen die Werke gegenüber den modernen Waffen des Gegners besitzen? Die Stadt liegt tief und besitzt keine Umwallung; dagegen wird sie von allen Seiten von bedeutenden Höhen umschlossen, auf welchen die Hauptwerke angelegt sind. Da in zuerst im Süden der Stadt gegen die See vorgelagert der ca. 400 Meter hohe goldene Berg, welcher sehr hart befestigt ist. Am Ufer vorgelagert liegt die Batterie: "Goldene Klippe", an diese reihen sich östwärts noch 1-5 in Felsen eingebaute Batterien an. Wegen über der Osteneinfahrt streckt sich die Tigerhalbinsel hin, ebenfalls von schweren Batterien gekrönt. In dieser Front liegt die Hauptverteidigung gegen die See und sind bei allen Angriffen der japanischen Flotte in Taktik getreten. Der Schwerpunkt der Verteidigung nach der Landseite bildet der Klügelungs-Hafen, im Norden und Osten der Stadt, diese Befestigungsgruppe wird von den Küsten die Trofonowposition genannt. Die Frontlänge beträgt etwa 4 Kilometer und bildet eine

Reihe mit zwei großen und neun kleineren Werken. Im Norden anschließend nach Westen liegt der Klügel, welcher von fünf starken Forts gekrönt ist. Die Westseite der Stadt ist bedeutend niedriger; die verhältnismäßig schwachen Werke liegen auf dem Sandhügel und sollen nur vor einer Umgehung schützen. Zweit bekannt ist, sind die größten Werke auf der Klügelhalbinsel besetzt und hellenweise auch gepanzt, armiert mit ca. 30 Geschützen schwerer Kaliber. Die Ostfront ist mit ca. 80 Geschützen besetzt, welche zum größten Teil aus Minimalschützen wirken und zum Teil in Infanteriepositionen, betonierten Mauernwerken aufgestellt sind. Der bei weitem größte Teil der Artillerie steht in offenen Gräben und ist leicht über Panz, wenn auch die Zahl der Positionen auf rund 300 angegeben wird, zu denen voraussichtlich auch noch die schwere Artillerie der Panzerschiffe hinzutritt, so leidet trotzdem die Wehrkraft der Stellung an dem Uebelstande, daß die Geschütze dem indirekten Feuer der modernen japanischen Artillerie schutzlos preisgegeben sind.

Allerlei.

40 000 Mark für eine Schnupstabdose.

Wie aus London berichtet wird, erzielten im Verlauf einer Versteigerung der Sammlung des Herzogs von Cambridge am Freitag besonders eine Anzahl Schnupstabdosen ganz außerordentliche Preise. Mit großem Beifall wurde es von dem zahlreich erschienenen Publikum aufgenommen, als eine goldene Schnupstabdose im Stil Louis XV. mit Edelsteinen in polychromer Emailierung für 40 000 Mk. verkauft wurde. Eine ovale Schnupstabdose, emailiert und getrieben, brachte 32 000 Mk.; andere, sehr schöne Exemplare, aus der Zeit Ludwigs XV. und XVI. wurden für 14 000 Mk., 13 000 Mk., 10 000 Mk. und 9200 Mk. verkauft. Etwa 20 Dosen brachten es über 2000 Mk. das Stück. Gerade in der letzten Zeit war bitter von hohen Preisen für Schnupstabdosen zu berichten, die sich jetzt einer besonderen Günst der Liebhaber erfreuen. Ihren Hauptwert verdanken diese Dosen oft auch den geschichtlichen oder romantischen Erinnerungen. In den Tagen, da die Schnupstabdosen noch zu den unentbehrlichen Be-

dürfnissen der eleganten Welt gehörten, wurde die Fabrikation dieser sterblichen kleinen Räucher mit größter Sorgfalt betrieben, und die Hersteller waren äußerst stündig immer neue Motive für die Dekoration zu verwenden oder sie sonst originell zu machen, sodas auch der wahrlichste Schnupfer unter den ist sehr merkwürdigen Dosen einen seinen Wunschen entsprechend finden konnte. So gab es neben den Dosen, bei denen die höchst kunstvolle Arbeit die ansehnlichen Preise rechtfertigt, auch mancherlei Kuriositäten. Leute, die eine besondere Vorliebe für das Schauerliche hatten, konnten sogar Tabakdosen aus dem Holze des Schaffers dem Stuhle, auf dem ein Mörder gefessen, oder aus einem Gegenstand seines Hauses bekommen. Für Sportliebhaber fertigte man Dosen, auf denen Jagdzeiten in kleinen Darstellungen wurden. Seelente ließen sich Dosen aus den Wälfen geschichtlich bekannter Schiffe anfertigen; das Holz des "Royal George" mußte mehr als einmal dazu herhalten. Ganz besondere Kunstfertigkeit und Aufmerksamkeit bei der Herstellung wurde aber auf die Wiedergabe von Schlachten verwendet, um diesen bei den Soldaten so beliebten Dingen einen besonderen Reiz zu verleihen. Bei den Schotten, die große